

Uns Kindern wurden im Keller die Ohren zugehalten...

Erinnerungen an den Bombenangriff auf Gießen am 6. Dezember 1944

Im Dezember 1944 bewohnten wir, meine Mutter, mein Bruder (Jahrgang 1939), unsere Haushaltshilfe und ich (Jahrgang 1937), das gemietete Einfamilienhaus Röntgenstraße 4 in Gießen. Da der Keller des Hauses als Schutzraum nicht geeignet war, suchten wir bei den ersten Luftalarmen den Keller des Nachbarhauses, Röntgenstraße 6 (Prof. Brüning) auf.

Nachdem die Kellergewölbe der Gummifabrik Poppe offiziell als Luftschutzräume ausgewiesen waren, gingen wir, wie viele andere aus dem Viertel, bei Alarm dorthin. So auch am Nikolaustag 1944.

Der Weg dorthin führte von der Röntgenstraße über den Leihgesterner Weg in die Ebelstraße und dann durch die Gärten zum Eingang, der Richtung Wilhelmstraße/Güntersgraben lag. Von der schmalen Eingangstür führte ein stollenähnlicher Gang in einen geräumigen, hohen Vorraum, von dem aus links und rechts die eigentlichen, gewölbten Schutzräume betreten werden konnten.

Am 6. Dezember saßen wir im – vom Eingang aus gesehen – rechten Raum auf Bänken an der Wand. Uns hatte sich an diesem Tag ein Stabsarzt, der bei uns einquartiert war, mit seiner Frau angeschlossen. Es war Dr. Dohmen, der mit einer Abteilung der militärärztlichen Akademie von Berlin nach Gießen verlegt worden war.

Nach kurzer Zeit waren im Keller starke Detonationen zu hören und Erschütterungen zu spüren. Der Raum füllte sich mit Staub und uns Kindern wurden von den Erwachsenen die Ohren zugehalten; erst später erfuhr ich von meiner Mutter, dass dies geschah, damit wir die Schreie der Verschütteten nicht hören konnten.

Als sich der Staub etwas gelegt hatte, konnten wir durch das Loch in der eingestürzten Decke des Nachbarraumes den vom Feuer rot erleuchteten Himmel sehen. Irgendwoher kam die Information, dass die Ausgänge unpassierbar



Nach dem Bombenangriff vom 6. Dezember 1944 war ein großer Teil der Gießener Innenstadt zerstört. Die Aufnahme zeigt den Kreuzplatz.

sein und alle durch das von Bomben gerissene Loch in der Gewölbedecke den Keller verlassen mussten.

Dies gestaltete sich äußerst schwierig, da das Kohlenlager der Fabrik getroffen worden war, und über den Trümmern der Decke eine Halde von Eierkohlen bis fast zum Erdboden über dem Keller

reichte. Über lange Leitern und mit tatkräftiger Hilfe der »Fremdarbeiter« der Gummifabrik erreichten wir die Oberfläche. Beim Ausstieg aus dem Gewölbe war zu erkennen, wie dünn die Bodenabdeckung über dem Mauerwerk war. Am Rande des Geländes saß jammernd eine Frau, die an den Beinen verletzt war. Der uns begleitende Arzt erklärte, er könne nicht helfen, sie müsse in die Klinik.

Anblick der brennenden Stadt

Wir entschlossen uns, wie viele andere auch, in Richtung Bergwerk die Stadt zu verlassen. Hierzu wurden Feldwege wohl in Verlängerung der Arndtstraße benutzt. Häufig mussten wir Blindgängern ausweichen. Ich kann mich gut an den Anblick der brennenden Innenstadt erinnern.

Die Nacht verbrachten wir in einem von der militärärztlichen Akademie, wie es hieß zum Schutz wertvoller Instrumente, gut ausgebauten Seitenstollen im Bergwerk, wohin wir von dem uns begleitenden Dr. Dohmen mitgenommen wurden.

Am nächsten Tag kamen wir bei Verwandten in Häusern unter.

Heinrich Rumpf



Auch die Kinderklinik wurde zerstört. (Fotos: Archiv)